Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 2. September.** Nr. 36

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Vorsehung. Von Ch. Ph. Heil. — Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten? III. Von R. Spaeth. — Alte Jenenser. III, 4. Von H. Freytag. — Spinozas theologisch-politischer Traktat. Von J. Kreyenbühl. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Vorsehung.

Wie wunderbar muß dieser Gedanke von der Vorsehung gewirkt, wie innig muß er beglückt haben den, der ihn als erster ergriff! Wie wenn einer auf mühevollen, weiten Wegen ging, wo er ganz auf sich selber gestellt war, auf der eignen Augen scharfen Blick, auf des eignen Armes schirmende Kraft, auf der eignen Füße ausdauernde Tüchtigkeit . . . und dann kommt er an ein Ziel, wo er ruhen kann von der Anstrengung, weil andere in Treue für ihn sorgen und wachen: so muß zumute gewesen sein dem, über dessen Leben zum ersten Male im ganzen Weltenlauf aufging mit seinem ganzen Strahlenglanz der Stern der Vorsehung. „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes, und dein Recht wie eine große Tiefe." (Ps. 36.) Hier steigt der Gedanke auf. Das Wort Vorsehung fehlt noch, aber die Sache ist da mit ihrem ganzen, herzerhebenden Glück und überströmt den ganzen Lebensweg, den ganzen Weltenlauf mit Licht. Eine gütige Macht ist an der Herrschaft und strebt nach dem Wohlsein alles Erschaffenen. „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen" und erzieht, die ihm gehören, zu der gleichen Gerechtigkeit und Heiligkeit; erhebt, die ihm sich ergeben, zur reinen Höhe sittlicher Vollendung. Mit vollkommener Weisheit, auch wenn dem nachprüfenden Denken das Einzelne an manchem Punkte dunkel bleibt, benutzt er die besten, zweckmäßigsten Mittel und Wege und schließt von seiner Sorge nichts aus. Das Größte wie das Kleinste umspannt und behütet mit sorgsamer Treue die göttliche Vorsehung.

An wenig Punkten im ganzen dogmatischen Gebäude schimmert noch so deutlich wie hier hindurch, daß nicht willkürliche, in weltfremder Arbeit Begriffe spaltende Spekulation, sondern ernstes und echtes religiöses Erleben die Steine des Baues geliefert hat. Allerdings hat das Systematisieren des Erlebnisses auch den Gedanken der Vorsehung ergriffen und ihn logisch zergliedert. Erhaltung und Regierung der Welt wurden von einander getrennt und mit besonderem Inhalt ausgestattet. Aber über all diese Versuche, das freie Leben an Denkgesetz und Regel zu binden, hat des Lebens ursprüngliche Kraft gesiegt. Mochte das „ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück" in die Lehre von der Erhaltung oder von der Regierung gehören — das war der Frömmigkeit wohl nie von Bedeutung. Sondern das war ihr wertvoll, daß es einen Gott gibt, von welchem gilt: „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich."

Und doch ist uns der Glaube an die Vorsehung nicht mehr ein sicherer, unangefochtener Besitz. Hat er der spekulativen Aus- und Verbildung siegreich standgehalten, so haben ihm von der andern, der empirischen Seite her die Erfahrungen des Lebens um so heftiger und härter zugesetzt. Und zwar gerade die Erfahrungen des modernen Lebens in besonderem Maße. Wir können das hier nicht ins Einzelne verfolgen. Um dessentwillen nicht, weil es sich eben um Zweifel handelt, die aus den individuellen Erlebnissen herauswachsen und darum unendlich verschieden sind. Nur die Gattung gleichsam, in welche diese Erlebnisse als Einzelexemplare hineingehören, kann andeutend beschrieben werden. Es ist das wirtschaftliche Leben der Gegenwart, welches in erster Linie solche Zweifel wachruft. Unsere auf der Maschine aufgebaute Wirtschaftsweise bringt es mit sich, daß Hunderttausende ihr Leben lang in Abhängigkeit von anderen, bevorzugten Mitmenschen bleiben müssen. Wie vereinigt sich dieser weitklaffende Gegensatz von Proletariat und Kapitalismus mit dem Glauben an eine gütige Vorsehung, die alles und alle mit gleicher Treue bewacht? Gerade für uns, die wir in der freien Entwickelung der Persönlichkeit das Heil erblicken; für uns, die wir zugleich die schier unentwirrbar enge Verflechtung des äußern und innern Lebens erkannt haben, bekommt dieser Zweifel ein besonders drückendes Gewicht. Wir kennen die Bedeutung, welche die Höhenlage der durchschnittlichen Lebenshaltung einer Klasse, des standard of life, für die Wohlfahrt des äußeren und damit auch für die Vollkraft des geistigen Lebens hat. Dem einen wird es so leicht, die Lebensführung auf immer größere Höhe zu heben, und dem anderen wird das Festhalten der erreichten Höhe so unendlich schwer. Dort führen neue Erfindungen zu neuen Patenten und vermehrten Tantiemen; hier nicht zu verminderter Arbeitszeit und erhöhter Pflege des Geistes, sondern viel häufiger zur Ausdehnung der Betriebe und zur Steigerung der Grundrente. Wie paßt zu diesen Tatsachen der Gedanke der Vorsehung? Wir beobachteten den ebenso regelmäßigen wie rätselhaften Wechsel von Ebbe und Flut im Wirtschaftsleben, die fallende und steigende Konjunktur. Diese Krisis hat schon so manchen weggerissen und fortgespült ins Elend der unverschuldeten Arbeitslosigkeit hinein. Und sie hat manchen aus der oberen Schicht um Hab und Gut gebracht und ihn in die Unterschicht hinabgedrückt, während der glücklichere Nachbar die schlimmste Zeit überstand und in der nächsten Hochkonjunktur das Verlorene zurückgewann und noch mehr dazu. Soviel Tatsachen, soviel Zweifel an der Vorsehung.

Neben dem modernen Wirtschaftsleben ist es die moderne Naturanschauung, die auch hier einwirkt und in Zweifel und Krisen hineinführt. Wir haben tiefer als frühere Geschlechter hineingesehen in die Tatsachen und Geheimnisse der Vererbung. Und was wir da sahen, ist nur ein Spezialfall einer umfassenderen Beobachtung: daß der Weltlauf seine Wege geht in streng gesetzmäßigem Geschehen. Man braucht dabei noch nicht einmal an die besonders schwere und tiefe Frage nach dem Übel in der Welt zu denken, welches „fortzeugend Böses muß gebären". Die alte Dogmatik schon hat zwar diese Frage als Gegensatz zum Vorsehungsglauben empfunden, und sie hat auch gewiß seit Hiobs Zeiten noch nichts von ihrer quälenden, zermalmenden Wucht verloren. Wir sehen unter dem Übel alle miteinander leiden, wir sehen, wie die Folgen des Übels mit der Unabwendbarkeit eines Naturgesetzes immer weiter um sich greifen und die Unschuldigen mit den Schuldigen erfassen. Und die Zweifel, die aus diesen Tatsachen heraus den Gedanken von der Vorsehung bedrohen, sind gewiß stark genug. Aber sie stellen doch nicht die ganze Kraft dar, welche der Glaube ans Naturgesetz gegen den alten Vorsehungsglauben ins Feld führt. Dieser Begriff Naturgesetz ist an und für sich schon eine Verneinung der Vorsehung. Auf den ersten Blick zwar scheinen die beiden Dinge insofern verwandt miteinander zu sein, als beiderseits eine die ganze Welt umspannende Ordnung behauptet wird. Und doch ist es der denkbar schärfste Gegensatz, der beide Gedanken trennt. Das Naturgesetz wirkt blind und rücksichtslos. Es ist schlechterdings unmöglich, damit irgend welche Gefühlswerte zu verbinden. Vor dem Naturgesetz kann man zittern in hilfloser Angst, aber man kann sich nicht darüber beklagen und nicht darauf vertrauen. Es ist ein liebloses, verstandsloses Walten. Mit dem Vorsehungsgedanken dagegen ist untrennbar verbunden das Wissen, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen" und der Glaube „auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war" (Röm. 8, 28 und 4, 18). Der Vorsehungsgedanke redet nicht von einer blinden und gefühllosen, sondern von einer geistvollen und liebevollen Ordnung der Welt. Je mehr also der Gedanke des Naturgesetzes durch naturwissenschaftliche Entdeckungen Nachdruck gewinnt, um so deutlicher muß mit innerer Notwendigkeit der Gegensatz zum Vorsehungsglauben heraustreten. Diese Entdeckungen haben aber noch eine andere Folge. Jede von ihnen weckt in uns das Bewußtsein, daß wieder ein Stück des Weltlaufs und Naturgeschehens in unsere Macht gegeben sei. Dadurch wird aber die Erinnerung an eine überweltliche geistige Macht und das Gefühl, von ihr abhängig zu sein, zurückgedrängt.

Wir finden heute auf die Frage: Gibt es eine Vorsehung? keine entschiedene Antwort mehr. Und das ist gut so. Denn wir werden dadurch gezwungen, diese falsche Fragestellung endlich für immer aufzugeben. Falsch ist sie, weil sie den Vorsehungsglauben, ein religiöses Gut, dem Verstande zur Beurteilung ausliefert. Solange diese Fragestellung bleibt, ist es unmöglich, das religiöse Gut von der dogmatischen Umhüllung und von den Zweifeln des Verstandes frei zu machen.

Die Unerschütterlichkeit des Vorsehungsglaubens wird erkennbar, sowie man nicht vom abstrakten Gedanken, sondern von dem religiösen Bedürfnis des lebendigen Menschen ausgeht. Dann verschwindet alles Zweifeln und alles dogmatische Klügeln. Dann handelt es sich nur noch um das religiöse Verlangen, um den Hunger der Seele. Dann wird klar, daß es gar nicht auf die Auflösung aller Widersprüche durch den Verstand ankommt. Daß nur daran etwas liegt, daß das Lebensschiff von den Stürmen der Zweifel nicht losgerissen werde von dem festen Grund, wo es sicher verankert ist. Die Frage heißt nicht mehr: Gibt es eine Vorsehung? sie heißt jetzt: Glaubst du, daß Seligwerden deine Bestimmung ist? Damit sind wir über das Gebiet der wissenschaftlichen Kontroversen emporgestiegen in eine Höhenlage, wo es keine Erschütterungen mehr gibt. Dieser Glaube, daß wir selig werden sollen (im Sinne von Matth. 5, 48), mag kühn und paradox erscheinen. Aber das ist eben überall des Glaubens Art, daß er nach des Paulus Worten geht „auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war". Dieser Glaube an unsere zukünftige Vollendung führt weiter zu der Überzeugung, daß uns alle Dinge zum Besten dienen müssen, d. h., daß das ganze Weltgeschehen nicht einem das Leben vernichtenden und negativen, sondern einem positiven und das Leben fördernden Zwecke dient. Daß für alle Anfechtungen, die dem Vorsehungsglauben in den Weg treten, für alle Lebenshemmungen ein Gesichtspunkt vorhanden ist, von welchem aus sie als Mittel zum Aufbau, zur „Erbauung" des inneren Lebens erscheinen. Diesen Gesichtspunkt finde ich bei Paulus angedeutet in dem Worte, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Weiter ins Einzelne dringt diese Überzeugung nicht vor. Widersprüche in den Führungen und Fügungen des Lebens spielen diesem rein religiös fundamentierten Vorsehungsgedanken gegenüber keine Rolle mehr. Trotzdem wäre aber der Vorwurf unberechtigt, diese Art und Weise, das Problem der Vorsehung zu behandeln, gehe den eigentlichen Schwierigkeiten aus dem Wege und sei oberflächlich. Denn es ist ganz die Art und Weise Jesu selbst. Keinen schrankenloseren Vorsehungsglauben gibt es, als den des Wortes Matth. 10, 30: „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt." Und gerade diesem Wort geht unmittelbar voraus der Hinweis auf „diejenigen, welche den Leib töten", also auf eine Lebenshemmung bedenklichster Art. Und kein Wort steht dort, welches den Gegensatz dieses Hinweises zum unbedingten Vorsehungsglauben ausgleichen könnte. Wer Gott selbst so unverlierbar besitzt und in der Seele trägt, wie Jesus; wer so sicher wie er an das unverrückbare Ziel glaubt, daß wir vollkommen werden sollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, dem wächst auf diesem guten Grunde als die schönste unzerstörbare Blüte der zweifelfreie, wahrhaft fromme Glaube an die gütige Vorsehung.

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten?

Vortrag in der II. Sektion des Protestantenvereins, gehalten in Hildesheim am 24. April 1908

von R. Spaeth, Pastor prim. der Erlöserkirche in Breslau.

IV.

Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit in religiös-sittlicher Beziehung von seiner Gemeinde erwarten?

Hierzu möchte ich in allererster Linie das eine rechnen, was Professor Geffken am Schlusse seines vorjährigen Vortrages als Grundforderung des Pastors an seine Gemeinde hervorgehoben hat: „Niemals kann ein Pfarrer in einer modernen Gemeinde segensreich wirken, wenn sie ihm nicht ein rückhaltloses Vertrauen schenkt." Ich meine, dies gilt von einer durch und durch konservativ gerichteten, altgläubigen Gemeinde genau ebenso, wie von einer solchen, in der die geistigen Strömungen der Gegenwart die Arglosigkeit und Naivität des Kinderglaubens stark erschüttert oder gar schon völlig vernichtet haben. Ganz mit Recht sagt Wrede (a. a. O. S. 37): „Die Persönlichkeit ist und bleibt auf diesem Gebiet doch der weitaus bedeutendste Faktor, unendlich wichtiger als jede Predigtmethode. Wer etwas ist, wird etwas wirken!" Allein, auch die mit den reichsten Geistesgaben ausgestattete und an sich faszinierende und begeisternd wirkende Persönlichkeit wird doch dauernd in der Gemeinde gar

nichts zu wirken imstande sein, wenn ihr eins fehlt: das Vertrauen der Gemeinde. Das Vertrauen zum Geistlichen steht und fällt aber mit dem Glauben an seine Wahrhaftigkeit. Nichts wirkt so tödlich auf diesen Glauben, als die in breiten Volksschichten herrschende, namentlich in den Arbeiterkreisen von Agitatoren geflissentlich genährte Meinung, die Pfaffen ohne Unterschied, die Pastoren der evangelischen, wie die Priester der katholischen Kirche verkündigten ja vieles, was sie selbst nicht mehr glauben und sie redeten, wie sie reden, weil sie's bezahlt bekommen und weil sie um ihres Amtes willen nicht anders reden dürfen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier des Näheren zu untersuchen, wieviel Schuld an diesem leider nur schon zu tief sitzenden Mißtrauen gegen den Pfarrerstand die Kirche selbst trägt. Daß sie schwere Schuld hat, liegt offen zutage. Ich erinnere nur an die Borniertheit und Engherzigkeit einer Theologie, welche mit Willen und Bewußtsein alle Brücken zu einer Verständigung mit dem modernen Geistesleben abbricht und mit einem gewissen dünkelhaften Stolze allen Einreden wissenschaftlicher und vernunftgemäßer Gründe zum Trotz eigensinnig beteuert: credo quia absurdum, ich glaube gerade, weil es unvernünftig ist! Ich denke auch an eine Reihe bedauerlicher Mißgriffe unserer Kirchenbehörden, deren Mitglieder, zum Teil wenigstens, der Ruhm ihrer Amtskollegen von der anderen Fakultät in der Bekämpfung jeder modernistischen Richtung nicht mehr ruhig hat schlafen lassen. Einmal erschüttertes Vertrauen ist schwer wieder herzustellen. Es wird der hingebendsten und treuesten Lebensarbeit aller der Geistlichen, denen nicht bloß ihr Amt und ihre Amtseinkünfte, sondern die Zukunft unserer Landeskirche und der endgültige Sieg des evangelischen Geistes am Herzen liegt, auch weiterhin bedürfen, um durch das rückhaltlose Eintreten ihrer ganzen von Wahrheitsmut und Begeisterung erfüllten Persönlichkeit für die von ihnen verkündete und vertretene große heilige Sache des göttlichen Reiches die am Glauben und der Kirche irre gewordenen Herzen des Volkes wieder zurück zu erobern.

Insbesondere bei der politisch verhetzten und zu einem wirtschaftlichen Kampfe ohnegleichen aufgestachelten Arbeiterschaft wird der Geistliche solange mit all seinen wohlgesetzten Kanzelpredigten und seinen bei besonderen Gelegenheiten, bei Freud und Leid des Menschenlebens gehaltenen Amts- oder Kasualreden vergeblich anklopfen, als er diesen aufstrebenden, für ihre Ziele begeisterten und opferfreudigen Arbeitern nicht persönlich näherkommt, sie von seinem Interesse und seinem Verständnis für die wichtigsten Lebensfragen ihres Standes überzeugt und ihnen die Gewißheit gibt, daß nicht nur ein sozial gerichteter, sondern sogar ein sozialdemokratischer Industriearbeiter dennoch sehr wohl ein frommer Mensch und ein gläubiger Christ sein könne. Ich persönlich kann freilich soweit nicht gehen, wie der Schweizer Pfarrer Kutter. Meine sozialpolitische und sozial-ethische Überzeugung verbietet es mir, mit ihm die Zustimmung zu den Grundforderungen und Endzielen der Sozialdemokratie und insbesondere das Bekenntnis zu den Ideen oder Idealen des Kommunismus jedem Pfarrer, der noch irgendwie auf die heutige Gesellschaft wirken will, zur Gewissenspflicht zu machen. Mit dieser Ablehnung glaube ich mich durchaus nicht in unversöhnlichen Widerspruch, sondern vielmehr gerade in Einklang mit dem Geiste des Evangeliums Jesu Christi zu setzen. Aber in dem einen Punkte werden wir alle dem ungestümen Schweizer Stürmer und Dränger recht geben müssen: eine Kirche, die an diesen entscheidensten Lebensfragen des an Zahl mächtigsten, aufstrebenden Industriearbeiterstandes gleichgültig und verständnislos vorübergeht, darf sich nicht beschweren, wenn sie ihr Wort wirkungslos verhallen und ihre besten Kräfte nutzlos vergeudet sieht. Es pocht eben auch unter dem Arbeitskittel ein Menschenherz, dies trotzige und verzagte Ding, und es hieße an der Zukunft der Religion verzweifeln, wenn wir nicht mehr an die Möglichkeit glauben wollten, auch in diesen Tausenden und Millionen, die heute für unsere Kirche und für unseren Glauben verloren scheinen, das schlummernde Verlangen nach religiösem Heilsbesitz und sittlicher Veredelung zu wecken. Aber eben dazu gilt es vor allem anderen, das halb oder ganz erschütterte Vertrauen zu den Trägern des geistlichen Amtes in allen Schichten unseres Volkes wieder zu gewinnen.

Das wird uns aber meiner festen Überzeugung nach um so eher und um so besser gelingen, je mehr wir unseren Gemeindegliedern die Gewißheit verschaffen, daß wir sie nicht in geistige Fesseln schlagen, nicht ihre Freiheit und Selbständigkeit unterdrücken und nicht ihr heute meist stark entwickeltes Selbstbewußtsein knechten und unterjochen, sondern einzig und allein sie religiös erbauen, d. h. zu einer rechten Stellung Gott und der Welt gegenüber ihnen verhelfen wollen. Empfänglichkeit hierfür darf der evangelische Geistliche auch in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten und fordern.

Was wir vorhin schon einmal kurz andeuteten, möchte ich hier noch einmal ausdrücklich betonen: man sucht heute Klarheit über die letzten Fragen des Daseins, nicht nur in vornehmen Zirkeln und in theosophischen oder auch spiritistischen Klubs, sondern auch in Volksversammlungen und an Diskussionsabenden der modernen Arbeiterschaft. Mit vollem Recht hat einer gesagt: „Luther hat nach dem gnädigen Gott gefragt; heute in den Zeiten der Naturwissenschaft fragt man nach dem lebendigen Gott. Denn so klar ist es doch noch nicht, daß Gott „unauferstehlich tot" ist und daß die alten Götter wiederkehren müssen; nicht um eine sichere Heilslehre handelt es sich, sondern um Gottgewißheit. Das zieht sich in ergreifenden Tönen weithin durch unsere Zeit." (Wolff: Wie predigen wir der Gemeinde der Gegenwart? S. 47.) Wo immer man den ehrlichen Versuch gemacht hat, durch aufklärende, im besten Sinne des Wortes apologetische Vorträge außerhalb der Kirche dem religiösen Bedürfnis der Zeit entgegenzukommen, da hat man zu allermeist die besten Erfahrungen gesammelt. Und es liegt nahe, daß Leute, die bei einem Saalvortrag und der Diskussion über ein religiöses Thema wieder etwas Mut zur Religion bekommen haben, auch wieder der Kirche und dem kirchlichen Gottesdienst sich zuwenden, und damit dem christlichen Glauben. Denn das einmal wach gewordene Interesse gilt nicht bloß dem allgemeinsten Gottesbegriff, sondern auch dem, der die Menschheit wie kein anderer Gott nahegebracht hat: Jesus von Nazareth. Das auf Goldgrund gemalte Bild der altdogmatischen Christologie erscheint den aufgeklärten Kindern unserer Zeit meist nicht besser als irgend ein mit Edelsteinen übersätes Heiligenbild der griechischen Kirche. Aber für Christi menschliche Person, für seinen Lebensgang und sein mit dem Tode gekröntes Lebenswerk, für das eigenartige Geheimnis seiner die Mit- und Nachwelt so geistesmächtig beherrschenden Persönlichkeit hat man das allerlebendigste Interesse. Mag unserem Zeugnis von Christus auch heute oft kein größerer Erfolg beschieden sein, als daß vielen, wie einst Goethe, dieser Jesus von Nazareth „ein problematisches Wesen" bleibt, wir haben damit doch die Quellen aufgeschlossen, aus denen bei tieferem Nachgraben der dürstenden Menschenseele ganz sicher das Lebenswasser erfrischend und erquickend entgegenquillt. Eins allerdings vorausgesetzt: daß nämlich unsere Gemeindeglieder mit wirklich religiösem Verlangen unser Wort hören und in sich aufnehmen und sich nicht dazu mißbrauchen lassen, im Dienste gewisser besonders glaubenseifriger und bekenntnistreuer Zionswächter auf Spionage auszugehen, ob sich nämlich nicht irgend ein Wort oder eine Wendung in der Predigt und Ansprache im Sinne anrüchiger Freigeisterei oder gar fluchwürdiger Ketzerei an geeigneter Stelle verwerten läßt. Es würde wesentlich zur Hebung unseres kirchlichen Lebens und zur Veredelung der nun einmal auszukämpfenden Gegensätze

auf dem Gebiete des Glaubens beitragen, wenn die rabies theologorum, die Theologenstreitlust nicht nach wie vor ihre Orgien feiern und die nach religiöser Sättigung verlangenden Menschenseelen nicht immer aufs neue in den Widerstreit theologischer Spitzfindigkeiten und dogmatischer Haarspaltereien hineinziehen wollte. Die bedauerlichen „Fälle" der jüngsten Zeit, soweit sie nicht durch das Ungeschick konsistorialer Instanzen heraufbeschworen worden sind, sondern auf Protesten aus Gemeindekreisen beruhen, lassen nur zu deutlich die theologischen Hintermänner erkennen, welche unter dem Feuer, das Jesus auf Erden anzuzünden gekommen ist, offenbar nur die qualmenden Flammen der für Ketzer zu errichtenden Scheiterhaufen verstehen. Unsere Kirchgemeinden im großen und ganzen, und zwar sowohl die auf dem Lande, wie die in den Städten, haben von sich aus das denkbar geringste Verständnis für formalistische Glaubenszänkereien, und wir Geistlichen können unter normalen Verhältnissen noch immer auf ein nicht geringes Maß von aufrichtigem Verlangen nach religiöser Belehrung und echter Erbauung bei unseren Gemeindegliedern rechnen.

Hierzu muß aber noch ein Weiteres kommen. Religiöse Begeisterung macht noch keine evangelischen Christen. Der Glaube erfordert die Bewährung in sittlicher Tat. Die bloß „erbauliche" Glaubenspredigt hat in unseren Tagen so wenig ein Existenzrecht für sich allein, daß Wrede (a. a. O. S. 19) geradezu ausdrücklich für unsere Zeit wieder Moralpredigten, oder wenn man den Namen fürchtet, ethische Predigten fordern kann; und zwar unter möglichst eingehender Spezialisierung der ethischen Forderungen für das praktische Leben der Gegenwart. Daß für solche Fragen und auch für die tieferen sittlichen Probleme nicht nur der Individualethik, sondern namentlich auch der Sozialethik heutzutage in unseren Gemeinden lebhafte Teilnahme sich kundgibt, muß jeder, der die Stimmungen unserer Gemeinden kennt, bestätigen. Der Prediger wird immer gewahr werden, daß er den gefährlichsten Feind aller gesegneten Predigttätigkeit, die tödliche Langeweile, um so besser zu bannen und um so fesselnder und interessanter zu predigen vermag, je kühner er hineingreift ins volle Menschenleben. Die Religion des Evangeliums Jesu darf uns doch nicht mehr als ein ehrwürdiger Rest aus altersgrauer Vorzeit, nicht als tote Buchreligion, nicht als etwas ganz Weltfernes und Welterhabenes erscheinen, mit dem man sich eigentlich nur in besonders weihevollen Augenblicken auf den Höhepunkten des Lebens beschäftigen kann und soll. Nein: die Religion Jesu, des Menschensohnes, soll wieder mehr und mehr die alldurchdringende Lebenskraft jedes einzelnen und der Gesamtheit werden, sie soll unser heutiges kirchliches, aber auch sittliches, ja mehr unser geistiges und wissenschaftliches, unser gesamtes wirtschaftliches und politisches Leben mit ihren Heiligungskräften durchdringen. Damit ist aber schon gesagt, daß der evangelische Geistliche unserer Zeit in unseren Gemeinden für die weltflüchtige und weltverachtende Askese, sei es des römischen oder eines modernen protestantischen Mönchtums, kaum viel Boden finden wird. Unsere Losung muß sein: nicht Weltverneinung, sondern Weltbejahung, nicht Weltdienst, sondern Weltüberwindung. Die Engherzigkeit pietistischer Frömmigkeit und Frömmelei mit ihren nur zu bald sich einstellenden Absonderlichkeiten und Verschrobenheiten wird immer aufs neue gewisse dafür angelegte Naturen in ihren Bannkreis ziehen. Die römisch-katholische Kirche ist weltklug genug, solchen exzentrischen, häufig etwas krankhaften Individualitäten genügend Spielraum in ihren eigenen Organisationen und kirchlichen Einrichtungen zu gewähren. Wir evangelischen Pfarrer könnten manchmal von den Vertretern hierarchischer Unduldsamkeit in diesen Fragen etwas Weitherzigkeit lernen. Nicht selten haben derartige, zunächst unschädliche Unterströmungen im Gemeindeleben die akute Krisis einer sektiererischen Spaltung erst darum herbeigeführt, weil der Pfarrer es verschmäht hat, nach dem Gamalielrat zu verfahren: „Ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen." Das wird auch der einzig richtige Standpunkt für den evangelischen Geistlichen unserer Tage gegenüber der Gemeinschaftsbewegung sein, solange diese nicht geradezu aggressiv sich gegen die Kirche und ihre Organe wendet. Tritt aber dieser Fall ein, dann allerdings wird der Pfarrer von seiner Gemeinde einmütige Zustimmung zur entschiedensten Abwehr aller unevangelischen sektiererischen Gelüste verlangen müssen. Ein anderes Verhalten hieße dann nicht mehr und nicht weniger, als geistigen Selbstmord begehen. Zur Bankerotterklärung der Landeskirche liegt aber solange kein Anlaß vor, als in ihr immer noch recht starke Kräfte lebendigen Christentums vorhanden sind. Und sie zu wecken und zu nähren, wird immer die Hauptaufgabe des evangelischen Pfarramtes sein und bleiben müssen. Wir dürfen auch überzeugt sein: in dieser Beziehung verhallt sein Appell an das Gewissen der Gemeinde nicht wirkungslos.

Daß freilich in absehbarer Zeit diese Gemeinde der Gläubigen hier auf Erden schon eine reine, fleckenlose Gemeinschaft der Heiligen werden wird, ist sicher nicht zu erwarten. Solchen schwärmerischen Utopien mögen kurzsichtige oder fanatische Sektierer nachjagen. Uns Pastoren hat die kirchengeschichtliche Vergangenheit zur Genüge gelehrt, daß es ein mehr als prometheisches Unterfangen wäre, den Himmel oder das Himmelreich auf die Erde herunterholen zu wollen.

Und daran wird es auch nichts ändern, ob manche Kreise noch soviel davon erhoffen, mit der Wiedereinführung oder auch Aufrechterhaltung strenger Kirchenzucht eine schärfere Scheidung der Frommen und Unfrommen, der Guten und Bösen herbeizuführen. In unseren heutigen Gemeinden findet die hergebrachte und durch Kirchengesetz geregelte Kirchenzucht keinen Widerhall. Mögen in Landgemeinden einzelne Reste der Kirchenzucht noch ihr Recht behaupten, für Großstadtgemeinden verliert sie ihren Sinn, weil ihre Maßregeln völlig wirkungslos bleiben müssen. Man versteht es auch nicht mehr, daß Menschen zu irgend etwas Religiösem gezwungen oder auch nur sanft genötigt werden sollen, wo doch gerade hierbei das Moment der Freiwilligkeit das absolut ausschlaggebende ist und sein muß. Daß außerdem alle Kirchenzucht höchstens zur Erzielung gewisser äußerlicher Kirchlichkeit dienen, nie und nimmer aber irgend welche tiefergehenden religiös-sittlichen Einwirkungen auf die Menschenseele hervorrufen kann, soll nur nebenbei bemerkt werden. Der Pastor, der auf solche Maßregeln seine Zukunftshoffnungen für seine Gemeinde und Kirche bauen wollte, würde nach kurzem die schmerzlichste Enttäuschung erleben müssen. Eben jüngst hat ein als Religionsfeind verschrieener französischer Minister den Antiklerikalen seines Landes den großen Schmerz bereitet, sich auch nach vollzogener Trennung der Kirche vom Staat zu der altmodischen Anschauung zu bekennen, daß die katholische Kirche nicht sobald untergehen werde, da sie zu tief im menschlichen Gewissen eingewurzelt sei. (Justiz- und Kultusminister Briand, „Schlesische Zeitung" 1908, Nummer 264.) Wie viel mehr wird das von der Religion gelten, die frei von den Ketten römischer Gewissensknechtung aus dem Geiste Jesu geboren ist.

Ob einer mit jugendlich hochfliegendem Optimismus oder gereift in schweren Kämpfen und bitterer Lebenserfahrung nur mit einigem Pessimismus an die Zukunft unserer Landeskirche und die weitere Entwickelung der christlichen Religion als Menschheitsreligion denken mag — im letzten Grunde darf doch ein evangelischer Geistlicher niemals von der Gewißheit lassen, die auch eines Wichern innerste Überzeugung und Lebenslosung gewesen ist: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Unser Glaube, das heißt aber nicht diese oder jene theologisch formulierte Glaubenslehre, sondern die Glaubens-

kraft Christi, die in dieser Welt nicht selbstsüchtig genießen, sondern Werte schaffen, durch geistige und sittliche Arbeit die Welt innerlich umwandeln und erneuern will. Ein evangelischer Geistlicher wird um so Größeres von seiner Gemeinde zu erwarten berechtigt sein, je mehr er sich das Wort des großen Engländers zur Losung gemacht hat: „Arbeiten und nicht verzweifeln.“ Dem Pfarrer aber, der mit solchem Grundsatze in seiner Gemeinde wirkt, gilt die Verheißung: „Die Zukunft gehört und die Herrschaft gebührt zu allen Zeiten der Arbeit!“ (Hilty Glück, S. 20.)

Einleitung. Sp. 794, 24. Z. v. o.: Priestertum der Gläubigen, statt: der gläubigen. — I. Sp. 797, letzte Zeile v. u., und 798, 1. Z. v. o.: seines Amtsdienstes, statt: Amtes daselbst. — 798, Z. 11 v. o.: immermehr, statt: immer. — 800, Z. 33 v. o.: Verkündigung, statt: Verkündung. — II. Sp. 823, Z. 3. v. u.: eines vielfach weltfeindlichen, statt: des. — III. Sp. 826, Z. 3 v. u.: Zusammenhangs, statt: Zusammenseins.

Alte Jenenser. III.

Eine nachträgliche Plauderei zum Universitätsjubiläum.

4. Johann Gottlieb Fichte.

(Idylle*)

Was regst du, mein Wein, in dem Faß dich?
„Es brachten die Düfte mir Kunde
Von der Inbrunst meines Erzeugers,
Das regte das Inn're mir auf.

Ich möchte die Bande zersprengen,
Die von ihm mich ferne halten,
Und zerfließen, und in den Düften
Zusammenströmen mit ihm.“

So bringen heimliche Stimmen
Der Geister Psychen die Kunde
Von der unendlichen Liebe
Im Unendlichen, ihrem Erzeuger;

Und es dehnt sich ihr das Herz aus,
In unbeschreiblicher Wehmut,
In unaussprechlicher Sehnsucht,
Bis die irdische Hülle zerreißt.

Wie: noch ein Poet? Ja, im ursprünglichsten Sinne des sprachlichen Ausdrucks, sofern Poet mit dem griech. Tätigkeitswort poiein (ποιειν) = tun zusammenhängt; ein Täter, der nach dem Wort, das er gedacht, getan hat, ein Täter des Worts; ein Dichter und Denker, dessen Dichten und Trachten auf das Höchste und auf das Zunächstliegende zugleich gerichtet war, dessen philosophischer Geist durch jene „Idylle“ hindurchleuchtet, und doch weit mehr als bloß ein sinnender Philosoph oder gar ein träumender Poet — ein deutscher Prophet der Tat: Johann Gottlieb Fichte!

Der Leinewebersohn aus der sächsischen Lausitz hat zu Michaelis 1780 die Universität Jena bezogen, um der Gottesgelahrtheit beflissen zu sein. Nach mancherlei Wanderungen und Wandelungen soll er ein halbes Menschenalter später daselbst den Lehrstuhl der Philosophie einnehmen, den bis dahin Wielands Eidam, der Kantianer Reinhold, inne gehabt hatte. Ein unbekannter Kandidat der Theologie hatte er im J. 1792 seinen „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“ namenlos veröffentlicht. Da ist es die Jenaer Literaturzeitung gewesen, die die namenlose und doch so namhafte Arbeit für nichts Geringeres erachtete, wie für ein Werk des Königsberger Weisen selbst. Nun zieht der mit Kant Verwechselte und dadurch mit einem Schlag Berühmtgewordene am Vorabend seines 32. Geburtstages, am 18. Mai 1794, in der kleinen ruhmvollen Stadt an der Saale als berufener Lehrer der Weltweisheit ein. Mancherlei Koryphäen waren damals dort auf engem Raum vereinigt, am gefeiertsten darunter wohl der Dichter des Don Carlos. „Ich bin neugierig,“ hatte er nicht lange vorher an seinen Freund Körner geschrieben, „welchen Nachfolger man Reinholden geben wird. Fichte würde gewiß eine sehr gute Akquisition sein und ihn, wenigstens dem Gehalte des Geistes nach, mehr als ersetzen.“ Die Berufung des als Demokraten Verschrieenen war Carl August's eigenstes Werk, von Goethe als ein Werk der Kühnheit, ja der Verwegenheit glossiert, worin man noch heute dem weimarischen Staatsmann einstimmig beipflichtet. Und doch war solch' eine ausgeprägt eigenartige Persönlichkeit wie der Berufene, der noch kurz zuvor „im letzten Jahre der Finsternis“ seine „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas“ schriftlich fixiert hatte, nirgends denkbar wie gerade in Jena, dieser, um mit dem Festprediger der letzten Jubelfeier zu reden, altbeglaubigten „Minoritätsherberge“. Dankbar hat denn auch der nunmehrige Akademiker die hochgesinnte Gewogenheit des vorurteilsfreien Ernestiners anerkannt, „den ich“, wie er später versichert hat, „unter allen Fürsten Europas zu dem Meinigen erwählt haben würde, wenn er es nicht wäre“. Als Weiterbildner der Kantschen Philosophie bis zu einer schwindelnden Höhe, zu welcher der alte Meister nur mit geteilten Gefühlen emporgeblickt hat, hat Fichte auf dem eigentlichen Gebiete der Spekulation in Jena seine fruchtbarste Periode gehabt. Hier hat er seine Wissenschaftslehre geschaffen, hier sein idealistisches System gegründet und ausgebaut. Die späteren Perioden zeigen ihn uns vorwiegend als den Religionsphilosophen und als den national gerichteten Denker. Und doch wird es auch schon in Jena mehr noch als seine Wissenschaftslehre sein sittlicher Lebensernst gewesen sein, womit er jenen faszinierenden Einfluß auf die Studentenschaft ausübte, wie ihn sein Kollege Schiller wohl als Dramatiker, aber niemals als Dozent besessen hat. Der Saalfelder Konrektor Forberg, durch dessen von ihm selbst nach Jahren bedauertes Ungestüm er in den verhängnisvollen Atheismusstreit verwickelt wurde, hat damals das charakteristische Urteil gefällt: „An Fichte wird geglaubt, wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist (dabei war R. hochverehrt gewesen). Man versteht jenen freilich noch ungleich weniger als diesen; aber man glaubt dafür auch desto hartnäckiger. Ich und Nicht-Ich sind jetzt das Symbol der Philosophen von gestern, wie es ehemals Stoff und Form waren.“ Und weiter: „Er schärft bei jeder Gelegenheit ein, daß Handeln! Handeln! die Bestimmung des Menschen sei. . . . Er rührt nicht wie R., aber er erhebt die Seele. Jenem sah man es an, daß er gute Menschen machen wollte, dieser will große Menschen machen.“ Unschwer ließen sich noch mehr solcher bezeichnenden Urteile über diesen vielleicht markantesten Charakterkopf der damaligen Hochschule anbeibringen. Hat doch jemand, der sich gewiß darauf verstand, nämlich Schinkel, schon rein äußerlich seinen Kopf mit dem des Großen Kurfürsten verglichen. In der Tat, Fichte war eine Herrschernatur; auch das Gewaltsame, was dem wesensverwandten Hohenzoller angehaftet hat, fehlte nicht bei ihm. Kein Wunder, daß er darüber gelegentlich in Kollisionen geriet. Der mutige Mann scheute sich nicht, das zuchtlose Gebaren der Studenten, wie es damals gang und gäbe war, insbesondere innerhalb der sogen. Orden, gehörig an den Pranger zu stellen. Man quittierte mit Steinwürfen nach seinen Fenstern; wie Goethe dazu bemerkte, „die unangenehmste Weise, von dem Dasein eines Nicht-Ich überzeugt zu werden“. Zürnend zog sich Fichte daraufhin nach dem stillen Oß-

---

*) Mitgeteilt in J. Kürschner Deutsche National-Literatur 135, III.

mannstedt bei Weimar zurück (wo Wieland ansässig war und dann auch, am umbuschten Ilmufer, begraben worden ist). „Der Friede", schreibt Karl v. Hase, „wurde doch bald wieder hergestellt, die Jugend versteht solche ehrliche stolze Charaktere immer noch am ersten." Auch der erste Zusammenstoß mit der Kirche, dadurch heraufbeschworen, daß der übereifrige Professor eine öffentliche Vorlesung auf den Sonntagvormittag verlegen wollte, ging noch glimpflich vorbei. Der Atheismusstreit dagegen von 1798 auf 99 kostete ihm das Amt, raubte ihm vorübergehend die Ruhe, der Universität aber dauernd einen ihrer besten Lehrer. Wir können nun bei der Beschränktheit des Raumes unmöglich auf die Einzelheiten der interessanten Fehde eingehen, verweisen dafür auf ihre eingehende Behandlung in Kuno Fischers Geschichte der Philosophie, ferner auf Hases Jenaisches Fichte-Büchlein (1856), eine köstliche Vorfrucht vom 300-jährigen Universitätsjubiläum, in der bekannten knappen, feinpointierten Art des Haseschen Stils; nicht zum wenigsten auch auf das Werk des Hallenser Privatdozenten F. Medicus, wohl das Beste, was neuerdings über Leben und besonders Lehre unseres Philosophen herausgebracht worden ist. Es kann uns hier nur noch daran liegen, nachdem wir ein Mehreres über Fichte geredet haben, den großen Mann selbst reden zu lassen. Und zwar greifen wir zunächst Einiges aus seiner Schlußvorlesung über die Bestimmung des Gelehrten (1794) heraus: „Die Herrschaft der Sinnlichkeit tötet und vernichtet unwiderbringlich allen Geist und alle Anlage zur Geistigkeit; . . sie lohnt mit bleierner Dumpfheit des innern Sinns. . . . Der Gute siegt immer, wenn er sich nur nicht mit den Schlechten auf ihrem eigenen Felde — dem der List und des Betrugs — in den Kampf einläßt. . . . Die Guten sind stets die Stärkeren, wenn sie es nur recht und ganz sind, und sie es sich selbst gestehen, daß sie es sind und sein wollen. . . . Ich will nicht Beifall, ich will nichts für mich. In den Empfindungen, die mich jetzt überströmen, was bin ich! Aber wenn Sie hier erschüttert, bewegt und zu edlen Entschließungen angefeuert wurden: so danke ich Ihnen im Namen der Menschheit für diese Entschließungen." So klingt denn jenes Kolleg in einen Appell aus, wie er ihn gern und zumal in seiner berühmtesten Vorlesung wieder aufgenommen hat, da er im harten Winter 1807/08 in dem von den Franzosen besetzten Berlin die Anwesenden als Vertreter der deutschen Gesamtnation anredete und um der Menschheit willen beschwor, sich und dem Vaterlande, Gott und der Welt die Treue zu halten. — Man hat Fichten nachgesagt, daß er seine Philosophie nicht gelehrt, sondern gepredigt habe. Und wirklich, er sollte immer mehr werden ein Sprecher der Nation in den höchsten und heiligsten Dingen, die Stimme eines Predigers in der Wüste: Tut Buße! und doch zugleich eines Propheten Mund, der Trost und Freudigkeit verkündet, der Frieden und Freiheit verheißt.*) Statt daß er sich durch den Atheismusstreit die Beschäftigung mit religiösen Fragen verleiden ließ, hat er sich gerade seitdem nur immer liebevoller dahinein vertieft. Es mußte ihn schwer verletzen, daß man ihn damals für einen Atheisten halten konnte; gerne wollte er für einen Akosmisten gelten, für einen, dem die Welt der Erscheinungen nichts wahrhaft Seiendes ist, nun und nimmermehr für einen Gottesleugner. „Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorher zu sehen glaubt, so seinen eignen Rat über den Rat Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht. . . . Es ist daher ein Mißverständnis zu sagen: es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolut gültige Objektive, daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte . . . und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen." Es sind das Sätze aus seiner Abhandlung im Philosophischen Journal von 1798, Heft 1, womit er Stellung nehmen wollte zu dem auch ihm durchaus nicht ganz zusagenden Aufsatz Forbergs im gleichen Heft mit dem verfänglichen Schluß: „Ist ein Gott? — Es ist und bleibt ungewiß." Daß er hierin anders dachte wie jener, wie deutlich hat er das doch auch in seiner „Appellation ans Publikum" bekundet: „Wer mir sagt: du glaubst an keinen Gott! sagt mir: du bist zu dem, was die Menschheit auszeichnet, unfähig." Dessenungeachtet hat man ihm den Prozeß gemacht. Weil er Gott und moralische Weltordnung in Eins setzte und vornehmlich, weil ihm Gott zu groß dünkte, um ihn als ein persönliches Wesen zu fassen, das ward ihm zur Ketzerei angerechnet. Kursachsen hat das Feuer des Scheiterhaufens geschürt. Denunzianten machten die Kalfaktors, selbst ein Professor der Medizin war darunter. Doch sollte Fichte aus diesem Läuterungsfeuer wie ein Phönix emporsteigen. Der Olympier, den sie derzeit in Weimar als Minister besaßen, hat oft mit seinem divinatorischen Blick die Zukunft gemeistert. Fichtes zukünftige Bedeutung, so hoch er ihn auch persönlich schätzte, hat er gering angeschlagen. Glücklicherweise sollte er sich hier geirrt haben. Der aus Jena Verbannte dagegen behielt glänzend Recht, wenn er sich damals an sein vertrautes Weib, Klopstocks würdige Nichte, mit der Prophezeiung wandte: „Ich wette . . . nach 10 Jahren bin ich einim ganzen deutschen Publikum durchgängig geschätzter und verehrter Mann." Er ist es geworden, und hat an seinem guten Teile mit dazu beigetragen, daß der Schimpf, der sich nachher (1806!) gerade an den Namen „Jena" heften sollte, wieder getilgt worden ist.

H. Freytag-Apolda.

*) Der Vf. hat ihn so, als deutsch-evangelische Persönlichkeit, gewürdigt in dem das Juliheft der Burggrafschen Bremer Beiträge einleitenden Aufsatz: „J. G. Fichte — auch ein Apostel der Deutschen."

Spinozas theologisch-politischer Traktat.

Im Anfang des Jahres 1670 ist der theologisch-politische Traktat Spinozas im Druck erschienen. Er ist die einzige Schrift, die der Philosoph selber herausgegeben hat. Der Name des Verfassers ist auf dem Titelblatt nicht genannt. Der Name des Verlegers (Heinrich Künraht) und des Druckortes (Hamburg) ist fingiert. In Wahrheit war der Verleger Spinozas Freund Jan Rieuwertsz zu Amsterdam, der Drucker Christoffel Koenraad im Haag.

In einer neuen Ausgabe*) verbreitet sich Carl Gebhardt höchst sachkundig und belehrend über die in mehrfacher Hinsicht merkwürdige und für die Geschichte der Auslegung der Bibel alten Testaments geradezu epochemachende Schrift.

Die Wurzeln des Traktats reichen bis in die Jugendjahre des Philosophen. Als Spinoza am 27. Juli 1656 aus der Synagoge ausgestoßen wurde, verfaßte er eine Schrift in spanischer Sprache, in welcher er sich gegen die

*) Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1908. 3. Auflage. 5 M.

ihm gemachten Vorwürfe verteidigte. Diese Apologie ist von großer Wichtigkeit, weil ein großer Teil ihres Inhalts später in den theologisch-politischen Traktat übernommen wurde. Nach dem Berichte von Zeitgenossen über die nicht erhaltene Schrift können wir nicht daran zweifeln, daß Spinoza den einen Grundgedanken seines Traktats, die Bestreitung des unmittelbar göttlichen Ursprungs der Schrift, schon zur Zeit der Exkommunikation gehabt hat. Wenn wir hören, daß man ihn „verabscheuungswürdiger Lästerungen Gottes und Mosis“ anklagte, so darf man wohl annehmen, daß er schon damals die mosaische Urheberschaft des Pentateuch bestritten hat, und die „ungeheuerlichen Handlungen“, deren man ihn beschuldigte, haben sicherlich in nichts anderem, als in der praktischen Konsequenz dieser theoretischen Einsichten, in der Nichtbeachtung des jüdischen Zeremonialgesetzes, bestanden.

Die eigentliche Veranlassung zur Abfassung des theologisch-politischen Traktats liegt nach Gebhardts Ansicht im Verhältnis des Philosophen zu dem großen holländischen Staatsmann Jan de Witt. Auch die Abhandlung Spinozas vom Staate ist in seinem praktischen Teile nichts anderes, als eine holländische Staatsschrift im Sinne der republikanischen Politik Jan de Witts. In der gleichen Weise enthält der theologisch-politische Traktat eine Verteidigung der Kirchenpolitik des Großpensionärs de Witt. Selbstverständlich haben wir in Spinoza nicht einen bezahlten Advokaten der de Wittschen Politik zu sehen. Aber sicher ist: Bei dem außerordentlichen Feingefühl, das wir in Spinoza nicht nur voraussetzen, sondern aus den beglaubigten Tatsachen seiner Biographie kennen, muß er in einem sehr nahen Verhältnis zu einem Manne gestanden haben, dem er erlaubte, ihm die Sorgen des äußeren Lebens zu nehmen. Der Biograph Spinozas, Lucas, berichtet nämlich, Jan de Witt habe den Philosophen oft in wichtigen Dingen um Rat gefragt und ihm eine Pension von 200 Fl. ausgesetzt. Die öffentliche Meinung hat sich nach dem Tode de Witts deutlich genug dahin ausgesprochen, daß der theologisch-politische Traktat im Einverständnis mit ihm entstanden und herausgegeben worden ist. In zwei Pamphleten gegen de Witt aus dem Jahre 1672 heißt es vom theologisch-politischen Traktat: „Durch den abtrünnigen Juden zusammen mit dem Teufel in der Hölle geschmiedet und mit Wissen von Mr. Jan und seinen Spießgesellen herausgegeben.“

Der theologisch-politische Traktat ist zunächst aus der Zeit zu verstehen, in welcher er geschrieben ist. Die Gedankenfreiheit, welche die holländische Aristokratie im modernen Staatsleben zuerst verwirklicht hat, war von einer um ihre Macht besorgten Orthodoxie bedroht. Daher trat neben Jan de Witt, dem herrschenden Staatsmann, der die Gedankenfreiheit gegen den Aberglauben und den Fanatismus in Schutz nahm, der Philosoph, sie zu verteidigen.

Daß diese Verteidigung sich vor allem auch gegen das Judentum richtete, liegt im Schicksal Spinozas begründet, der unter allen erdenklichen Flüchen von der Synagoge ausgestoßen worden war. Der Traktat enthält Spinozas Auseinandersetzung mit dem Judentum. Wenn er die ewige Berufung der Juden bestreitet und in Verbindung damit die Geltung des jüdischen Gesetzes für die Gegenwart ablehnt, so ist es klar, daß diese Ausführungen mit seinem eigentlichen Zwecke, der Verteidigung des Rechtes der Philosophie und der Gedankenfreiheit, nur in sehr losem Zusammenhang stehen, und daß wir darin, wenngleich in umgearbeiteter Form, noch die ursprüngliche Rechtfertigung Spinozas gegen die Anklage jener „ungeheuerlichen Handlungen“ vor uns haben.

In genauer Verbindung mit dem Zweck des Traktats steht es dagegen, wenn Spinoza seinen Angriff gegen den größten Vertreter des nachbiblischen und nachtalmudischen Judentums, gegen Moses Maimonides, richtet. Maimonides wollte den Glauben mit der Vernunft, die Theologie mit der Philosophie, die Bibel mit Aristoteles vereinigen. Spinoza aber wollte der Philosophie freie Bahn schaffen, indem er sie völlig von der Theologie trennte.

Mit den historischen Beziehungen und der historischen Bedeutung ist der Inhalt des Traktats aber nicht erschöpft. Seine entscheidende und bleibende Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Theologie oder genauer der wissenschaftlichen Bibelkritik. Spinoza ist ihr Begründer. Cornill sagt: „In geradezu klassischer Weise werden der Disziplin Aufgabe und Ziel gewiesen und mit genialer Intuition viele ihrer wichtigsten Resultate vorweggenommen; dieser Abschnitt des theologisch-politischen Traktats gehört zum bedeutendsten, was jemals über das alte Testament geschrieben wurde.“

In einer noch so unhistorischen Zeit, wie es das 17. Jahrhundert war, hat Spinoza zuerst den Gedanken gefaßt, der für die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts in allen ihren Zweigen der maßgebende geworden ist, den Gedanken der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung. Zur Herrschaft kam der Gedanke des Traktats von der zeit- und entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Bibel nach hundert Jahren durch Johann Salomo Semlers Abhandlung von freier Untersuchung des Kanon (1771—1775). Es kann kein Zweifel sein, daß Semler den Traktat gekannt und im einzelnen wie im ganzen Anregung von ihm empfangen hat; nimmt er doch an einigen Stellen, ohne es zu nennen, direkt auf das Werk Bezug.

Für uns liegt die Bedeutung des Traktates nicht mehr in den einzelnen bibelkritischen Ergebnissen. Was darin an bedeutsamer Forschung enthalten ist, ist heute veraltet. Die Wissenschaft eines Jahrhunderts hat das Gebäude errichtet, dessen Grundriß Spinoza vorgezeichnet hat. Aber der philosophische Gehalt des Buches, seine Lehre vom Rechte und von der Freiheit der Persönlichkeit kann nie veralten. Sie gehört zu den ewigen Wahrheiten des Menschengeschlechts. J. Kreyenbühl.

Vom Büchertisch.

Gerdt von Bassewitz. **Wort zu Dir.** Eugen Diedrichs, Jena, 1907.

Ein Buch voll kräftiger, von jeglicher Tradition unabhängiger Religiosität! Die freien Rhythmen des Dichters reden von mancherlei Gegenständen, z. B.: der Wandrer, der verlorne Sohn, die Wolken, der Wald, über die Glocken, die Götter, wer ist mein Bruder?, der Morgen, der Abend, der Frühling, die Wolken, der Regen, der Herbst, das Kind es. a. m. Schöne Sprache, reine, reife, nicht alltägliche Gedanken! Eine kleinste Probe: „Nein, nicht in Fabelländern und auf Himmelsthrone trag' deine Gottheit, gib ihr Sitz in deinem Herzen! Denn dort, wo sie geboren ward, hat sie ihr Heimatrecht allein. Die Erde liebe! nicht den Himmel bete an! Sieh zu, daß deine Gottheit in dir vollkommen wird, nicht über dir vollkommen ist!“

Karl Ernst Knodt, **Allerleirauh.** Zeitgemäße Dichtungen und Umdichtungen in Spruchform.

Derselbe. **Von Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit.** Ein Dreiklang in Versen.

Beide im Verlage von Fritz Eckardt, Leipzig.

Ein echter Dichter! Der Reichtum der Gedanken verrät den gottbegnadeten Poeten; seine Rhythmen genügen unsrem Wunsch nach Wohlklang und Formschönheit. Ein Deuter geheimster Gefühle! Wir lesen und sinnen und wandeln befreit von der Erdenschwere in seinen stillen Gedankenbahnen. Ein Schauer und Prophet! Wir sehnen uns mit ihm nach der ewigen Wahrheit und Schönheit; wir begeistern uns mit ihm für echte Menschengröße. Ein religiöser Dichter ohne Überschwang und geborgtes Gefühl! Wir begrüßen sein echt religiöses Empfinden; wir erbauen uns an seinem Erbautsein. Ein scharfer Denker! Wir freuen uns seines Mutes, seines Wahrheitsdranges und offenen Wortes. Er hat recht, sein „Allerleirauh“ einem Kierkegaard und einem Lagarde zu widmen.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

DRESDENER WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G.M.B.H.

Leinen, Cretonne, Tüll, Mull, Vorhang- und Möbelstoffe, Decken, Kissen, Vorlagen, Läufer, Teppiche, Tapeten, Linoleum, Beleuchtungskörper und Kleingerät nach Entwürfen erster deutscher Künstler. Man verlange in Dresden das Illustrierte Preisbuch Nr. 7 gegen Einsendung von M. 1,—. Stoffmusterbücher Nr. 7 zur Ansicht gegen M. 0,50 in Marken. Angabe der Stoffart und Verwendung nötig.

DRESDEN-A. I · FERNSPR. 3881 · RINGSTR. 15

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 8:

1. D. Rudolph Ehlers gestorben.
2. Die Unterweltsvorstellung im Alten Testament. Von Lic. Dr. Torge. (Fortsetzung.)
3. Die Darstellung des Seelenwanderungsglaubens der Inder durch Missionar W. Dilger. Von Pfr. J. Happel, Heubach.
4. Zur allgemeinen Lage in China. Von Pfr. Wilhelm.
5. Berichtigung. Von Pfr. Ruhmer Shanghai.
6. Aus Zeitschriften und Jahresberichten.
7. Literatur.
8. Eingegangene Schriften.
9. Vereinsnachrichten. Hauptversammlung des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Breslau.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

An der evangelischen Nazareth II-Gemeinde in Berlin

soll die **2. Pfarrstelle** sofort besetzt werden. Bewerber wollen ihre Gesuche bis zum 5. September 1908 an den Gemeindekirchenrat z. H. des Pfarrverwesers Pfarrer **Neubauer, Nazarethkirchstr. 50,** richten.

Berlin, den 14. August 1908.

Der Gemeindekirchenrat.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik Leipzig-Leutzsch

Vertr. an jedem gröss. Platze. Katalog gratis.

Wichtig für Brautleute

Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Für jeden Verein! Zur Belebung der Diskussion!

Die Kirche u. der Völkerfrieden, 10 Pf

Stationen zum Völkerfrieden (Fingerzeige), 10 Pf.

Die europäische Nachbarschaft 24 S., 10 Pf.

40 Stück gemischt 3,20 M. franko.

Haßfelden-Hall, Württ.

Pfarrer **Rohleder.**

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**

Cigarren billigst.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**

nach Entwürfen erster Künstler.

Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).

Besichtigung erbeten.

Karl Schwarz, Steinbildhauer

BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper Leipzig

Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 36.

Berlin — Bremen. 2. September 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Pfarrbesetzungsgesetz. — Kirche und Feuerbestattung. — Die Fremdwörter in der Kirchensprache. — Das Josuabuch. — Die freien Gewerkschaften. — Keplerbund. — „Der ganze Christus." — Die christlich-nationale Arbeiterbewegung und die evangelische Kirche. (Fortsetzung.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Pfarrbesetzungsgesetz macht der „Evang. kirchliche Anzeiger" den Vorschlag, die Besetzung der Pfarrstellen, die man dem Patronat und der Gemeinde durch das neue Gesetz wegnimmt, nicht dem Kirchenregiment allein zu übertragen, sondern einer Kommission der Provinzialsynode, die mit dem Generalsuperintendenten und dem betreffenden Dezernenten des Konsistoriums gemeinsam die tüchtigen Geistlichen für die vakanten Stellen aussucht. — Natürlich ist uns dieser neue Vorschlag zur Entrechtung der Gemeinden ebensowenig plausibel, wie das Gesetz, aber uns interessiert — zusammengehalten mit dem Bunkeschen Vorschlag der jährlichen Generalsynoden — das zunehmende Interesse der Orthodoxie an der Kirchenverfassung, die man einst als Schöpfung der liberalen Aera Falk verwünscht hat. — Man traut augenscheinlich der Gemeindeorthodoxie mehr, als der Orthodoxie der Behörden. — Uns kann jede Förderung des synodalen und verfassungsmäßigen Lebens nur recht sein, auch wenn es zunächst äußerlich die Orthodoxie stärkt. Der Liberalismus ist faul und schlecht beraten, der sich auf Behörden stützen will, er muß das Volk gewinnen.

*

Kirche und Feuerbestattung. Das Königlich sächsische Konsistorium hat einen Erlaß ergehen lassen (wahrscheinlich hat ein Uebereifriger wieder einmal zuviel gefragt, — vergl. unsere hierauf bezügliche Notiz!), der während der Abführung einer Leiche zur Verbrennung Glockengeläut und Gesang eines Kirchenchors verbietet! Die Begründung lautet:

Nach § 5 der Verordnung vom 8. November 1906 ist bei Festsetzung der äußeren Ordnungen, unter denen eine kirchliche Beteiligung in Fällen der Feuerbestattung erfolgen kann, die grundsätzliche Stellung der Kirche zu dieser Bestattungsart zu wahren Mit dieser Vorschrift würde es im Widerspruche stehen, wenn auch nach der kirchlichen Trauerfeier, die in Wortverkündigung, Gebet und Segen besteht, oder auch ohne eine solche die Abführung der Leiche behufs ihrer Verbringung nach dem Verbrennungsorte unter Glockengeläute oder Gesang eines Kirchenchores erfolgen dürfte. Es ist bisher stets abgelehnt worden, (vergl. oben!) diese kirchlichen Feierlichkeiten für die Abführung einer Leiche zur Verbrennung zu genehmigen. Glockengeläute und Gesang eines kirchlichen Chores können gewährt werden, sofern sie Bestandteile einer kirchlichen Trauerfeier sind, nicht aber, sofern sie lediglich die Abführung einer Leiche zur Verbrennung feierlicher gestalten sollen. — Bezüglich des Geläutes könnte noch in Frage kommen, ob etwa durch örtliche Bestimmungen ein die kirchliche Trauerfeier abschließendes Geläute im Sterbeorte nachzulassen wäre, etwa ähnlich dem in manchen Parochien für einige Begräbnisklassen vorgesehenen Nachläuten. Gegen solche Festsetzungen würden Bedenken nicht bestehen, vorausgesetzt, daß nach Zeit und Dauer des Geläutes seine Zugehörigkeit zur kirchlichen Trauerfeier erkennbar, dagegen die Deutung ausgeschlossen bleibt, als solle die Leiche bei ihrer Abführung zur Verbrennung noch ein Geleit durch die Kirchenglocken erhalten. Deshalb müßte solches Nachgeläute auch in den Fällen unterbleiben, wenn die Trauerfeier am Verbrennungsorte in einer auf dem Landstücke der Verbrennungsanlage selbst oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Redehalle stattfindet. Ein kirchlicher Sängerchor würde bei der Trauerfeier mitzuwirken unbehindert sein, dagegen nicht für die Abführung der Leiche zur Verfügung gestellt werden dürfen.

Mit gutem Recht schreibt das „Neue Sächs. Kirchenbl." in Nr. 32 zu dieser Verfügung:

„Diese ganze Art der Behandlung erscheint uns nicht recht sympathisch. Ist die Feuerbestattung unkirchlich, wohl, dann versage man die Mitwirkung aller kirchlichen Organe überhaupt. Daß das undurchführbar und unberechtigt ist, haben Landeskirche, Synode und Kirchenregiment zugestanden. Dann dünkt es uns aber evangelischer gehandelt, wenn man auch keine kleinlichen Beschränkungen durchsetzt. Ist das Geläut bei der Abführung der Leiche zur Erdbestattung zulässig, — weshalb soll es im anderen Falle nicht, wo überhaupt ortsüblich, gewährt werden? Dasselbe gilt von den Gesängen. Solche Beschränkungen machen doch den Eindruck einer kirchlichen Zensur. Man kommt auf diesem Wege in die Gefahr einer Kasuistik nach römischer Art, ja man könnte an das Dissimulieren dieser Kirche in gewissen Fällen denken, wobei sie sich anstellt, als wisse sie nicht, was geschehen soll. Gestattet man die Amtshandlung des Geistlichen an der Bahre dessen, der die Feuerbestattung gewählt hat, so gibt man damit doch zu, daß diese Art der Bestattung nicht wider den christlichen, den evangelischen Glauben ist; versagt man danach das Geläut, das bei der Beerdigung bewilligt wird, so stellt man sich, als sei die Feuerbestattung doch eigentlich kirchlich abzulehnen. Das ist nicht so klar, folgerichtig und entschieden, wie wir die Haltung unserer Landeskirche und ihrer Leitung in allen Stücken sehen möchten."

*

Die Fremdwörter in der Kirchensprache zu entfernen, hat die hessische Landessynode angeregt. Das „Reich" teilt mit, daß der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß die Anregung nicht weitergegeben habe, weil seines Wissens die Anwendung von Fremdwörtern, für die sich ein guter, verständlicher deutscher Ausdruck darbietet, bereits möglichst vermieden wird. Dem gegenüber zählt die genannte Zeitung folgende unverständliche und darum unpopuläre Ausdrücke auf: Diözese, Dekanat, General-, Spezial-Inspektion, Präpositur, Ephorie, Parochie, Synode, Konsistorium, Ephorus, Dekan, Präpositus, Metropolitan, Superintendent, Diakonus, Archidiakonus, Diakon, Vikar, Pastor prim. und sec., Senior, Presbyter, — unschwer ließe sich diese Liste verlängern: Liturgie, Perikope, post trin., Agende, Motette, Kollekte usw. usw. — Wer einmal mit seinen Konfirmanden Kirchenverfassung, Gottesdienstordnung u. dergl. getrieben hat, wird sich der Mühe erinnern, die dieses Gebiet rein sprachlich macht, und der Sicherheit, mit der diese unverstandenen Worte vertauscht und vergessen wurden.

*

Das Josuabuch in einer samaritanischen Rezension glaubte M. Galster (vgl. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1908. S. 209 ff.) gefunden zu haben. In einer Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften lag eine Abhandlung vor von Professor D. Nöldeke-Straßburg, die die Wertlosigkeit der Rezension behauptet.

*

Die freien Gewerkschaften, die mit der Sozialdemokratie in Fühlung stehen, hatten Ende 1907: 1.873.146 Mitglieder (Zunahme seit 1906: 73.853). Die Gesamteinnahme betrug 51.396.784 M. (1906: 41.602.939 M.). Die Gesamtausgabe 43.122.519 M. (1906: 36.963.413 M.). Der Vermögensstand 1907: 33.242.545 M. (1906: 25.312.643 M.). 4,1 % Zunahme gegen 9,5 % bei den christlichen Gewerkschaften. Wir teilen diese Zahlen aus Anlaß unseres Artikels über die christlichen Gewerkschaften von Israel mit. — Im Düsseldorfer Festzuge zum Katholikentage gingen nach den Tageszeitungen 60.000 Arbeiter mit.

*

Vom Keplerbund. Berichtigung! Natürlich muß es in Nr. 35, Sp. 835, in der gleichbetitelten Notiz heißen: „über den 13. christlichen-sozialen Kongreß" — nicht evangelisch-sozialen Kongreß.

„Der ganze Christus."

Wir hätten ihm an seinem Lebensabende nicht mehr solche Stürme gewünscht, solche Stürme voll giftiger Gase, die ihm ans Leben greifen müssen, weil sie ihm alles zerreißen, beflecken, zerstören, bestreiten wollen, was ihm heilig und lieb war, und was er aufgebaut in gesegnetem langen Mühen in sich und in andern. Er ist kein Mann unserer Art, D. Kaftan, er hat sich stets freudig zur Orthodoxie bekannt. Aber seine fromme, reine, friedevolle Persönlichkeit, der die Herzen der Christen seiner Provinzialkirche in Dankbarkeit anhängen, wie sollten wir die nicht verehren!

Freilich hat er ein schlimmes Verbrechen begangen in den Augen seiner orthodoxen „Brüder". Er hat von seinem Standpunkt aus, wie wir das von unserem Standpunkt aus von jeher getan, sich bemüht, den die ewige Wahrheit suchenden Menschen hinüberzuhelfen über die große Kluft, die zwischen der Ueberlieferung der Kirche und modernem Denken liegt. Das ist schon unerhört, zu sagen, daß eine solche Kluft da ist. Daß die Menschen unserer Tage nicht glauben, liegt nur an ihrer gipfelhohen Schlechtigkeit und Verdorbenheit. Die Kirche bietet die Wahrheit in lockendster Gestalt. D. Kaftan freilich hatte gemeint, er wolle gerade auch diesen orthodoxen Brüdern, die soviel schelten über die Schlechtigkeit der Zeit, ein wenig die Augen öffnen über die große Not der Zeit, die nun doch einmal modern ist, modern denkt, und in der die Kirche drinsteht wie ein Altertumsmuseum, für Liebhaber sehr interessant, aber der Vergangenheit gehörig, unbrauchbar für die Gegenwart.

Was er erreicht hat mit seinem liebevollen Herzenwecken? Die Antwort, die er von denen erhält, zu denen er geredet, lautet: Du bist ein gerade so schlimmer Christusverkleinerer; wie die „ungläubigen", d. h. modernen, liberalen Theologen. Erlösen, retten, helfen kann uns nur „der ganze Christus". Wir Liberalen kennen diese Antwort zur Genüge. Das Neue ist, daß man so auch zu einem Manne wie D. Kaftan redet, der, selbst orthodox, in langem Schaffen, getragen von ungeteiltem Vertrauen, wie selten sonst ein Kirchenfürst, zur Blüte und zum Frieden der von ihm geleiteten Kirche beigetragen hat.

„Der ganze Christus!" Das ist der Christus, wie ihn das orthodox-theologische System, das die Alten begonnen und das 16. Jahrhundert befestigt haben, versteht. Oder noch besser gesagt: Es ist nicht der Christus, sondern es sind die theologischen Meinungen von Christus. Wer nicht alle diese orthodox-theologischen Meinungen für wahr hält, der ist kein Christusfreund, der Herr Christus hat ihn verstoßen, — so sagen die Orthodoxen. Aber wenn ich nun 90 dieser Lehren anerkenne, die letzten 10 aber wollen durchaus nicht in meinen Kopf hinein. Wenn ich sie mir klar zu machen suche, so bekomme ich im Kopf das Gefühl, als drehe sich ein Kreisel drin. Was dann? So bist du vom Herrn verstoßen — sagen die Orthodoxen —, denn du hast den wahren „Glauben" nicht. Ob aber alle die orthodoxen Amtsbrüder selbst diese orthodoxen Lehrsätze wirklich alle kennen? Wenn nun D. Kaftan sich einen Scherz machen wollte, umherzureisen und die Pastoren nur, geschweige denn andere, zu prüfen, ob sie denn wissen das Nicaeno-Constantinopolitanum und Chalcedonense und seine verschiedenen Auslegungen und die Beschlüsse von Ephesus und die communicatio idiomatum? Denn: Die sie anerkennen sollen, und die, die so heiß für sie streiten, müssen die den „ganzen Christus" nicht gründlich kennen? Was dann nur aus den Millionen Gemeindegliedern wird. Die können ja wohl nie selig werden, denn von diesem „ganzen Christus" haben sie keine blasse Ahnung!

Aber hat mir nun Christus geholfen, daß ich mich im Vaterglauben fröhlich für Zeit und Ewigkeit geborgen weiß, und ich komme, nachdem er mir geholfen, zu der Ueberzeugung, daß die Menschen viel geirrt haben, die über seine Person Lehrsätze aufgestellt, wird er dann zu mir sagen: „Wenn du nicht so von mir denkst, wie jene Alten gedacht, so ist's mir ganz gleich, ob du mich lieb hast oder mir gehorsam bist und mein Wort hältst. Es ist mir leid geworden, daß ich Joh. 14, 23 gesprochen habe. Du bist ein verruchter Mensch." Wird es so heißen im Sinne Jesu?

Und nun sagen wir es euch, ihr lieben orthodoxen Brüder! Uns hat Christus geholfen. Und trotz unsrer theologischen Meinungen: Wir fühlen uns ewig geborgen in Gottes Liebe. Und wir wollen es auch einmal sagen, was ihr so oft sagt: Wir hoffen und sind gewiß, in diesem Glauben einmal selig zu sterben.

Auch wir wollen den „ganzen Christus". Und zwar nicht nur Meinungen von ihm, sondern ihn selbst. Wir wollen ihn darstellen in unserm Leben, daß auch wir als Gotteskinder erfunden werden. Wir wollen noch mehr als schon bisher Ernst machen mit dem Gebote der Liebe auch gegen euch, die ihr uns soviel schmäht und scheltet und verwünscht, als seien wir nicht Gottes, sondern Satans Kinder. Wir trauen allein auf die Hilfe Gottes und unsrer guten Wahrheit und hüten uns, wie Jesus, vor aller Hilfe der Staatsmacht und allem Mißbrauch unsrer Macht. So wie er uns Gottes Willen gezeigt, so wollen wir ihn halten. Ob es uns bequem ist oder uns hart ankommt, — wir wissen, hier gibt es kein Herumdrücken, kein Naschen und Wählen, alle Gebote gelten gleich, wie Jesus sie uns gesagt, es gilt „der ganze Christus".

Aber nun sagt, wie denkt ihr über diesen „ganzen Christus"? Ueber das Halten des Gebotes der Liebe? Ueber sein Vertrauen auf die Macht Gottes allein? Ihr habt soviel gegen uns gekämpft, gezürnt, geschmäht, — wollt ihr nicht einmal, endlich einmal versuchen, uns zu lieben? Wir reichen euch die Bruderhand. Wollt ihr sie nicht sehen?

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung und die evangelische Kirche.

Von Pastor Israel, Leipzig.

(Fortsetzung.)

3. Die Kirche und die christlich-nationale Arbeiterbewegung.

Unsre evangelische Kirche sieht sich drei Verbänden gegenüber, zu denen ihre Glieder aus der Arbeiterschaft gehören. Ohne Zweifel hat ein großer Teil der Vertreter der Kirche die Stimmung: Kampf gegen die freien Gewerkschaften, Neutralität bei den Hirsch-Dunckerschen, Eintreten für die Christlich-Nationalen. Es ist nun keineswegs der bloße Name christlich-national oder bloß die Sozialistenfurcht, was das Eintreten von Kirchenleuten veranlaßt, sondern vor allem die cura animarum, die Sorge um das Wohl des zukunftskräftigsten Teiles unsres Volkes. Das ist in den Vorträgen zum Ausdruck gekommen, die sich die ältere Chemnitzer Konferenz hat halten lassen. „Unsern Brüdern aus der Arbeiterwelt sind wir schuldig zu sagen: Wollt ihr eure Seele bewahren, so bleibt einer Organisation fern, deren Fachblätter — mir fallen Artikel zu den hohen kirchlichen Festen ein — Gift und Galle wider das Wort vom Kreuze speien. Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen." (Pastor Jacobi. Sächs. Kirchen- und Schulblatt 1907 Sp. 329 ff.) Als Feind der Arbeiterseele wird der Marxismus hingestellt. Wenn der nicht wäre, brauche man gar keine besondere christlich-nationale Arbeiterbewegung. Besonders deutlich hat das Mahling auf dem 34. Kongreß für Innere Mission in Essen ausgesprochen (Verhandlungen Hamburg 1908 S. 264 ff.) „Das Christentum ist hierbei (für das Gedeihen der Arbeiterbewegung) ganz unentbehrlich. Es ist die dem Marxismus in der Arbeiterbewegung entgegengesetzte Weltanschauung." Die Innere Mission, als Vertreterin des Geisteskampfes unserer Tage, muß deshalb die christlich-nationale Arbeiterbewegung fördern, unbeschadet des völlig selbständigen Charakters derselben. Er regt sogar an, Vereinigungen von Freunden der christlich-nationalen Arbeiterbewegung oder von ihr freundlich gesinnten Blättern zu gründen. (These 21.) Da Mahling selbst Innere Mission als kirchliche Liebestätigkeit faßt (These 16), so richtet er also seine Forderung auch mit an die Kirche. Denn in der Befreiung des Arbeiterstandes und des ganzen Volkes vom sozialdemokratischen Marxismus sieht er „nicht Menschen Werk, sondern Gottes Werk" (These 10). Voller kann man die Bewegung nun nicht mehr bewerten!

In wenig Tagen wird Professor Lütgert in Halle der kirchlich-sozialen Konferenz in Bielefeld seinen Vortrag halten: Warum christliche Arbeiterbewegung? Auch hier

wird die Antwort sein: Weil der Hochflut des Materialismus und Marxismus aus der Arbeiterschaft heraus ein Damm entgegengesetzt werden muß; sollte da die Kirche nicht helfen? In der „Festschrift zum zweiten deutschen Arbeiterkongreß", herausg. von der sozialen Geschäftsstelle, prägt er den Satz: „Alles Christentum ist sozial"; es erzeugt nicht nur Glaubens- und Gebetsgemeinschaft, sondern auch Arbeitsgemeinschaft*). — In dieser Festschrift haben auch mehrere Würdenträger der preußischen Kirchen der neuen Bewegung ihre Sympathie ausgesprochen.

Auch auf der evangelisch-sozialen Seite gibt es Stimmen, die ihre Sympathie mit der neuen Arbeiterbewegung erklären. Soweit ich sehe, nicht wegen ihrer „christlichen" Tendenzen, sondern weil es scheint, als dürfte man von ihr „eine erhebliche Förderung des sozialen Friedens erwarten". (O. Baumgarten, Evangelische Freiheit, Chronik S. 528.) Harnack, der Vorsitzende des evangelisch-sozialen Kongresses, hat in Straßburg erklärt, für seine Person mit dem Urteil fertig zu sein. Schneemelcher hilft ihm, den Kongreß umzustimmen. Mit den „praktischen Forderungen", die die christlichen Gewerkschaften aufstellen, sind wir völlig einverstanden (Schneemelcher, Evangelisch-Social 1905 S. 225 ff.) „Wir freuen uns der Entschiedenheit, mit der hier Arbeiterrechte vertreten werden, die allgemein dem Arbeiterstande zu gute kommen müssen ohne Unterschied seiner politischen und religiösen Richtung. Vielleicht lernt mancher, der es noch nötig hat, auch daran wieder, daß eine soziale Forderung noch nicht deshalb schlecht und verwerflich ist, weil sie auch sozialdemokratisch ist." Man kann diese sozialreformerischen Sätze unterschreiben, ohne die evangelische Kirche als solche auf sie festlegen zu wollen. Es ist ganz klar: Die kirchlich-sozial Gesinnten erhoffen von der neuen Bewegung in erster Linie, sie werde die Sozialdemokratie als Partei und als Weltanschauung überwinden; dagegen erhoffen die ev.-sozial Gesinnten in erster Linie, sie werde die Gesamtarbeiterschaft heben infolge des christlich-nationalen Druckes auf Regierung und Unternehmer, soweit sie sozial rückständig sind. Den Kirchlich-Sozialen ist das Christlich-nationale in der Bewegung alles, den Evangelisch-Sozialen ist sie nur sofern etwas, als sie moderne Arbeiterbewegung ist.

Ich halte es für überflüssig, ja sogar für schädlich, wenn die evangelische Kirche ausschließlich für die christlich-nationale Arbeiterbewegung eintritt.

Ueberflüssig ist es für unsere Kirche, weil sie ihren Dienst gleichmäßig allen in wirtschaftlichen Verbänden organisierten Gliedern widmen muß. Wenn sie jemanden dabei bevorzugen will, so könnten es doch höchstens die sein, die in Gefahr sind, entfremdet oder verloren zu werden. Ueberflüssig ist besonders die Tätigkeit der Geistlichen unmittelbar in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Oder sollen wir uns das von den Arbeitern selbst erst sagen lassen? Der Arbeitersekretär Rafflenbeul sagte auf dem Kongreß für Innere Mission in Essen (Verhandlungen S. 324): „Wir wollen nicht verlangen, daß die Innere Mission und die evangelische Kirche sich in die inneren Dinge und Streitfragen der Arbeiterschaft hineinmischen" — er fuhr nun fort, und das können wir ihm zugestehn: „Aber ich glaube doch und wir wissen es, daß die evangelische Kirche und die Innere Mission Verständnis haben für die Arbeiterbewegung, Verständnis haben für die christlich-nationale Arbeiterbewegung . . . ." Und Behrens äußerte auf demselben Kongreß (Verhandlungen S. 332): „Wenn wir Arbeitnehmer mit unsern Arbeitgebern zusammen an einem Tisch sitzen, dann sind wir bald einig, vorausgesetzt, daß kein Pfarrer dabei ist" (Heiterkeit).

Warum hat Behrens selbst nun überhaupt das Referat auf dem Kongreß für Innere Mission gehalten? „Aber die Ströme lebendigen Christentums, sagt er, in unsere Bewegung hineinzuleiten, das ist eine Sache der Inneren Mission." Der gute alte Wein des Christentums soll in die neuen Schläuche, die die neue Zeit gegeben hat, gefüllt werden. Das konservativ-patriarchalische Mißtrauen gegen die neuen Schläuche beseitigen, das war der Zweck der Aussprache, das heißt das Mißtrauen gegen die modernen Formen der Arbeiterbewegung — die sind aber, füge ich hinzu, bei den freien Gewerkschaften dieselben wie bei den christlichen!

Hier behaupte ich: Der evangelischen Kirche ist eine katholisch-soziale Unterströmung in der Arbeiterschaft gefährlicher als eine marxistische. Es bedürfte zweier selbständiger Abhandlungen, um die Eigenart der christlich-nationalen und der marxistischen Weltanschauung in der heutigen Arbeiterschaft zu untersuchen. Jetzt nur Andeutungen.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist interkonfessionell. Aber tatsächlich ist die Hauptströmung in ihr katholisch-sozial. Das geht schon aus den Zahlen hervor. Für das Jahr 1903 hat man einen Gesamtüberschlag gemacht: Mindestens 70% der ganzen Bewegung entfallen auf katholische Bezirke (Tröltsch-Hirschfeld, Sozialistische Monatshefte 1908 S. 19). Die in den evangelischen Arbeitervereinen organisierten Arbeiter aber machen höchstens den 10. Teil der Gesamtmasse der christlich-nationalen Arbeiter aus! Selbst soweit sie an die christlichen Gewerkschaften angeschlossen sind, also die mehr rechts Stehenden einschließlich ihres Führers Lic. Weber, sind nicht mit ungeteiltem Herzen dabei. Dazu kommt die geringe Werbekraft der evangelischen Arbeitervereine. Noch ist uns allen der Jahresbericht, den Winter-Dresden über den Landesverband Evangelischer Arbeitervereine im Königreich Sachsen gegeben hat, in schmerzlicher Erinnerung: Der Abbröckelungsprozeß schreitet unaufhaltsam vor; die Gewerkschaftsfrage macht große Not. Aber füge ich hinzu: Auch die religiöse Frage: Es ist ein offenes Geheimnis, daß viele bloß auf einen Stern-Vortrag hin ausgetreten sind; der hat eben ausgesprochen, was sie schon unbewußt fühlten. Voraussichtlich wird überhaupt das evangelische Element in dieser interkonfessionellen Bewegung wenig in Betracht kommen. Um so erwünschter wäre es freilich der Gesamtbewegung, wenn sie auch vom freieren Teil des Protestantismus moralisch unterstützt würde, an den sich ja die Mehrzahl der evangelischen Arbeitervereine hält: mit einem Wort: wenn sich Evangelischer Bund und Evangelisch-sozialer Kongreß entschlössen, sich dem Vorgehen der kirchlich-sozialen Konferenz anzuschließen.

Wie steht es nun auf der anderen Seite, bei den Katholiken, mit der Interkonfessionalität? Es ist kein Zweifel: der ehrliche Wille, sie durchzuführen, ist da. Wollen wir uns nicht daran genügen lassen? Ich bezweifle, daß es vom Standpunkt des Katholiken aus eine interkonfessionelle christlich-nationale Weltanschauung geben kann. In den übrigen Ländern, wo mit Beginn des 20. Jahrhunderts die christlichen Gewerkschaften entstanden sind, Spanien, Oesterreich, Belgien, Frankreich, Italien, sind sie klerikal und international. Ich vermute, es wird nicht mehr lange dauern, daß diese klerikalen Gewerkschaften einen internationalen Kongreß einberufen. Was werden dann die deutschen christlichen Gewerkschaften tun? Sie werden natürlich kommen.

Die christlichen Gewerkschafter, besonders die Führer, fühlen sich ja auf ihrem Gebiet ziemlich unabhängig. „Wenn uns ein Bischof etwas verbieten sollte, wir tun es doch." Ich glaube aber nicht, daß den Arbeitern gelingen wird, was den Professoren mißlungen ist: in der Kirche zu bleiben, ohne sich vor der Hierarchie zu beugen. Denn das Ideal der Gewerkschafter ist es doch, daß jeder zugleich Mitglied in einem katholischen Arbeiterverein ist. Wie es in einem katholischen Arbeiterverein zugeht, erfahren wir aus dem 22. Heft der Sozialen Tagesfragen, herausgegeben

*) Gegen diese „Verwirrung" siehe Tröltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, B. 26, S. 5

vom Volksverein für das katholische Deutschland, „Katholische Arbeitervereine.“ Von Dr. Otto Müller (Diözesanpräses des Verb. der Kath. Arb.-Vereine der Erzdiözese Köln. 3. Auflage. M.-Gladbach, 1907. 60 Pf.)

Im Arbeitsprogramm sind für das Winterhalbjahr drei gemeinsame heilige Kommunionen angesetzt, die erste „anläßlich der Exerzitien“ (S. 85). Exerzitien sind hier die für Laien zurecht gemachten gekürzten geistlichen Uebungen des Ignatius von Loyola. Sapienti sat. Die Statuten eines Vereins sind der bischöflichen Behörde vorzulegen. § 1 des Normalstatutes lautet (S. 88): Katholische Arbeiter der Pfarre . . . bilden eine Standesvereinigung (und stellen dieselbe unter den Schutz des heiligen Josef). Der Verein untersteht der Autorität der bischöflichen Behörde. § 5. Den Verein leitet als Präses ein von der vorgesetzten geistlichen Behörde ernannter katholischer Geistlicher (während der Pfarrer Ehrenpräses ist).

In diesen Vereinen werden eifrig soziale Ausbildungskurse gehalten. Schlagen wir ein Hauptlehrbuch auf: G. Ratzinger, Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen (2. Auflage. 642 S. 8 M.). „Wie alle Schäden des sozialen Lebens aus der Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind, so wird auch die Wiedervereinigung der Kirche [sing.!] ihre Heilung bringen.“ Wie das zu verstehen ist, führt Wilhelm Hohoff aus „Protestantismus und Sozialismus“ (Paderborn, 1883). Die Reformation hat den Pauperismus zur Folge gehabt und war „in ihren Ergebnissen unzweifelhaft ein Triumph der Reichen über die Armen und des Geldes über das Recht der Arbeit.“ „Daß der Liberalismus der Sohn des Protestantismus und der Vater des Sozialismus sei, daß mithin der Sozialismus ein genuines Produkt der Reformation und des Protestantismus ist, das wird heute nur noch von denen geleugnet, die ein Interesse daran haben, die Wahrheit nicht einzusehen und nicht einzugestehen.“ Die französische Revolution wie die drohende soziale Revolution stammen aus der Reformation. Voltaire und Diderot, Büchner und Hartmann, Lassalle und Marx sind genuine Kinder der Reformation.

Dann kommt eine fettgedruckte Stelle: der russische Nihilismus sei nichts weiter als die „griechische Orthodoxie Rußlands, durch den freien deutschen Protestantismus zersetzt.“

Ratzinger bewahrt die akademische Form, aus Hohoff spricht der Agitator. Und wenn man weiter nach unten zu denkt, wird man wohl dem Satze von E. Tröltsch zustimmen (Katholizismus und Reformismus, Internationale Wochenschrift, 4. Januar 1908): „Die katholische Demokratie als Ganzes wird unmerklich immer gröber, massiver, bildungsfeindlicher, haßerfüllter und intransigenter werden.“ Der Kern dieser Demokratie sind aber die christlichen Gewerkschaften. Es ist möglich, daß das Gefühl für diese Zusammenhänge einige von den evangelischen Arbeitervereinen zurückhaltend macht.

Einen gewissen Segen des katholisch-sozialen Systems kann man darin erblicken, daß es die dumpf brütende Masse in Gegenden organisiert, wo andere Organisationen nichts ausrichten können. Trotz allem: eine katholisch-soziale Unterströmung in der Arbeiterschaft ist gefährlicher für die evangelische Kirche, als die marxistische.

(Schluß folgt.)

Versammlungskalender.

7.—10. September:	Pfarrervereinstag in Dortmund.
14.—17. „	12. Haupttagung der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Hannover.
15.—18. „	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24. „	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
22.—25. „	Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen.
29. Sept. bis 1. Okt.:	Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:	Evangelischer Bund in Braunschweig.
5.—7. „	21. deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Berlin.
6.—16. „	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8. „	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

DER MONISMUS UND SEINE IDEALE

VON DR. JOHANNES UNOLD.

Preis kartoniert mit vornehm wirkendem Umschlag 2 M.
Eleg. geb. in Leinwand 3 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins
:: für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin. ::

Christentum und Klassenkampf

Sozialethische u. sozialpädagogische Betrachtungen
von
Dr. Fr. W. Foerster.

1.—3. Auflage. Preis kart. M. 4,—.

Inhalt: Die Stellung des christlichen Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins
für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Das Urchristentum seine Schriften und Lehren
in geschichtlichem Zusammenhang beschrieben von Professor Dr. O. Pfleiderer. 2. Auflage. 2 Bände geheftet M. 24,— gebunden M. 28,—

Glaubens- u. Sittenlehre, Grundriss der christlichen, als Kompendium für Studierende und als Leitfaden für den Unterricht an höheren Schulen bearbeitet von Professor Dr. O. Pfleiderer. 6. Auflage. Geheftet M. 5,— Gebunden M. 6,—

Das Christusbild des urchristlichen Glaubens
in religionsgeschichtlicher Bedeutung.
Von Professor Dr. O. Pfleiderer. M. 1,60

Zu beziehen durch
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins
für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an
beim Verlage bestellt
und durch diesen bezogen werden.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.